

Die Autorität umdenken. Greti Caprez-Roffler und die Problematik der Rollennorm in Graubünden.

Vortrag an der Vernissage von Christina Caprez, 29. Januar 2019, in der Regulakirche in Chur.

Greti Caprez-Roffler war eine aussergewöhnliche Frau, eine mutige Intellektuelle und überlegte Berufsfrau, die sich nicht scheute, der damaligen Rollennorm und den Vorstellungen, wie Frauen zu sein hatten und was sie tun durften und was nicht, die Stirn zu bieten. Als Pfarrerin auf der Kanzel in Furna forderte sie in den 1930er-Jahren die sehr traditionelle Bündner Gesellschaft heraus. Mit ihrer Hartnäckigkeit und ihrem Eintreten für die Idee des weiblichen Pfarramts zog sie die Diskussion über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus auf sich. Ihr Wirken ist der Grund, weshalb wir heute hier sind und zurückblicken auf diese unerschrockene Persönlichkeit, die von ihrer Enkelin Christina Caprez mit einer Ausstellung gewürdigt wird. In meinem Vortrag möchte ich einigen Fragen nachgehen, die mich als Historikerin zu beschäftigen begannen, als ich die Lebenserinnerungen von Greti Caprez-Roffler, die 1980 und 1981 im Bündner Jahrbuch und 1981 auch als Separatdruck erschienen sind, las. Mein Referat steht unter dem Titel: Die Autorität umdenken. Greti Caprez-Roffler und die Problematik der Rollennorm in Graubünden. Ich gehe dabei von folgenden Leitfragen aus:

1. Welche Intention hatte Greti Caprez-Roffler?
2. Welches war der Widerstand?
3. Wie ging sie das an?
4. Was lässt sich daraus für uns heute sagen?

Betrachten wir nun zuerst kurz ihren Werdegang: Greti Caprez-Roffler wurde am 17. August 1906 in St. Antonien geboren. Sie wuchs in Igis auf, wo ihr Vater Pfarrer war. Nach der Kantonsschule studierte sie von 1926 bis 1928 an der Universität Zürich Theologie. 1926 lernte sie ihren zukünftigen Ehemann, Gian Caprez, kennen. Sie heirateten 1929. 1931 kam das erste Kind zur Welt.

Greti Caprez-Roffler war die erste Bündner Theologin. 1928 hielt sie die erste Predigt vor einer Gemeinde, es folgten mehrere Stellvertretungen. Als sie das Examen vor den Bündner Kirchengremien ablegen wollte, kam es zu einer lange dauernden, teilweise gehässig geführten Diskussion um die Frauen im Pfarramt. 1928 nahm die Synode den Antrag des

Bündner Kirchenrates an, Frauen zum vollen Pfarramt zuzulassen, solange sie nicht verheiratet waren. Massgebend sollte hier jedoch der Volksentscheid sein. Graubünden war damit in etwa mit Zürich vergleichbar, wo Frauen als Pfarrerinnen ebenfalls zugelassen waren. Nach der Heirat von Greti und Gian Caprez 1931 schien die Causa Caprez vom Tisch. Doch noch im gleichen Jahr wurde Greti Caprez als Pfarrerin nach Furna gewählt. Damit flammten die Diskussionen erneut auf, und eine langwierige Auseinandersetzung mit den Bündner Kirchenbehörden begann. Kurz nach der Wahl, am 24. April 1932, lehnten die evangelischen Bündner Stimmbürgerinnen und Stimmbürger die Zulassung der Frauen zum Pfarramt ab. Damit war Greti Caprez' Tätigkeit in Furna in einem gesetzeswidrigen Zustand. Weil sich Furna weigerte, die Pfarrerin zu entlassen, beschloss der evangelische Kleine Rat am 17. Mai 1932, das Pfrundvermögen von Furna zu sperren. Die Situation löste sich, als die Familie 1937 an den Heinzenberg zog, wo der mittlerweile ebenfalls als Pfarrer ausgebildete Gian Caprez eine Stelle antrat. Doch auch am Heinzenberg war Greti Caprez als Pfarrerin nicht überall willkommen und durfte nicht eigenständig arbeiten. 1941 wurde das Pfarrerpaar als Seelsorger an die kantonalen Anstalten gewählt und zog nach Chur. 1947 gingen die Caprez' nach Kilchberg, wo Gian Caprez die Pfarrei übernahm. Greti Caprez zog sich als Pfarrerin zurück. Erst 1966 wurde sie schliesslich in die Rätische Synode aufgenommen und ein Jahr später, 1967, auch ihre Tochter Margreth. Kurz vor der Pensionierung übernahmen die Caprez' noch einmal Pfarrämter in Graubünden und zwar im Hinterrhein. 1966 wurde Greti Caprez in Nufenen eingesetzt, von 1970 bis 1972 übernahm sie noch einmal die Gemeinde Furna.

Die Autorität umdenken

Fragen wir uns nun, was Greti Caprez wollte und wie sie den Zwist und den Streit um ihre Person und um das Amt erlebte. Anhand ihrer Aufzeichnungen können wir erkennen, wie schwierig dies alles für sie gewesen sein muss. Als sie 1931 in Furna gewählt wurde, schrieb sie: «Sie haben es doch gewagt. Der Zwang steht wieder über meinem Leben und stärker als je. Nun gibt es wohl nichts anderes mehr als hindurch, und wenn es auch noch so schwer werden sollte.» (21).¹ Sie spürte wohl, dass sie dies alles durchstehen musste, dass es wichtig war, hier nicht einfach nachzugeben und in ihrem Amt als Pfarrerin aufzuhören. Denn sie wollte ein Zeichen setzen, ein Zeichen für die Frauen in der Kirche. Nach der

¹ Die Zitate entstammen den Lebenserinnerungen von Greti Caprez-Roffler.

Polemik in den Bündner Kolloquien wegen ihres Examens schrieb sie 1928: «Der Kampf der Theologin um ihren Weg liess die Frau in mir – trotz der Freiheit der Schweizer – ihre Gebundenheit erkennen.» Ihren künftigen Mann fragte sie damals: «Siehst Du, dass ich auf dem Weg zur Frauenrechtlerin bin?» (14)

Greti Caprez wollte also trotz allem Widerstand nicht einfach mit Predigen und mit der Seelsorge aufhören. Diesen grossen öffentlichen Druck auszuhalten, war wohl nur möglich, weil ihr Mann sie unterstützte. Im Amt in Furna hatte sie zudem Menschen, die ihrer bedurften. Greti Caprez wählte als Frau einen Beruf, der sonst im Kanton zu jener Zeit niemand ausübte. Sie war in vielerlei Hinsicht die Erste, die Pionierin. Auf der Kanzel zu stehen und zu predigen, bedeutete für sie jedoch auch Überwindung. Denn sie war, wie sie in den Erinnerungen schreibt, «ein sehr scheues Wesen» und fürchtete sich, wenn sie einen Vortrag halten musste (7). Doch ihr war auch bewusst, dass sie auf der Kanzel stehen **musste**, um es zur Gewohnheit werden zu lassen, dass Frauen predigten, und sie tat es selbst dann, als sie schwanger war. Die Leute sollten sich daran gewöhnen und es als selbstverständlich nehmen, bis sie nur noch auf die Worte hörten und nicht mehr auf die Figur achteten oder die Stimme. Ihre Arbeit, berichtete sie 1933 an einem Vortrag in Basel, sei «eigentlich nicht anders als die eines Pfarrers». Und weiter: «Ein Furner hat darum einmal mitten in unserm Kampf kurz und bündig erklärt: Wenn unser Pfarrer keinen andern Fehler hat, als dass er einen Rock trägt, so behalten wir ihn.»(46).

Greti Caprez sollte als Pfarrerin aber auch vor Männer stehen, um sie zu unterstützen, und als Frau ohne Stimmrecht in den Versammlungen und Anlässen der Männer anwesend sein. Das wohl schwierigste für die Männer war, sie als **Pfarrerin** zu akzeptieren, denn der Pfarrer war **die** Autorität, die den Männern ins Gewissen redete – nun sollte dies eine Frau tun. Dieses **Umdenken der Autorität** war eine grosse Herausforderung für die damalige Gesellschaft. Bei den Furnern, so entnehmen wir den Aufzeichnungen von Greti Caprez, klappte dieses Umdenken. In Basel sagte sie dazu: «Die Furner finden nichts Sonderliches mehr dabei, dass eine Frau das Amt ausübt.» (43) Und an anderer Stelle: «Sie haben mich einmal zur Pfarrerin gemacht, und nun soll ich auch den Titel tragen. Sie haben mir nun die neue Würde verliehen, und nun wollen sie, dass ich sie auch in Ehren trage. Dass ich in Hosen Ski fahre, dagegen haben wie nichts, aber Besuche soll ich im Rock machen, wegen

der Autorität, wie sie sagten. Sie wollen im Pfarrer eine Autorität sehen. Dass ich eine Frau bin, das macht nur, dass sie mir ihre Probleme von Schwangerschaft, Kinderstillen etc. erzählen können.» (42). In Furna ehrten sie die Pfarrerin nicht nur deshalb, weil sie einen Seelsorger brauchten, sondern auch, weil der junge Lehrer aus Arosa zu ihr hielt und sie unterstützte. Als Lehrer war er die zweite Autorität im Dorf. In Furna war es für Caprez also einfacher, ihren Beruf ungehindert auszuüben, und die Berufslaufbahn wäre wohl gelungen, wenn nicht noch eine Autorität mehr sich um die Macht fürchtete – die Rätische Synode.

Welches war der Widerstand gegen die Pfarrerin? Als Greti Caprez 1941 vom Kanton als Seelsorgerin an die kantonalen Anstalten gewählt wurde, veränderten sich die Fronten. Hier nun ging es nicht mehr ums Anzweifeln von Macht, sondern um Gleiches. Als Frau konnte die Pfarrerin Frauen helfen, ihre Sorgen zu verarbeiten und ihre in den Augen der damaligen Gesellschaft moralischen Fehler und Verbrechen zu erkennen und zu korrigieren. Sie diente und nützte damit also der Gesellschaft und ihren Normen. Doch diese Arbeit wurde Greti Caprez zur Last. Sie schrieb: «Im Herbst 1944 verlässt uns unsere Haushälterin. Auf mein Rücktrittsgesuch an den Regierungsrat bittet er mich, doch noch zu bleiben. Ich versuche es den Winter über mit einer kleinen Hilfe. Dann bin ich am Ende meiner Kraft. Die Erkrankung zweier Kinder zeigt uns deutlich, dass Gott mich eine Zeitlang wieder aus dem Amt nehmen wolle.» (83). 1947 siedelt die mittlerweile 8-köpfige Familie nach Kilchberg über. Greti Caprez widmete sich fortan hauptsächlich ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau. Aber im Kern blieb die Sache ungelöst. Auch wenn Greti Caprez später ins Rheinwald zurückkehrte und mit ihrem Mann Stellen versah, war der Widerstand gegen Frauen im Amt noch viele Jahre später vorhanden.

Die doppelte Negation

Am Beruf der Pfarrerin lässt sich die Problematik der Rollennorm in Graubünden sehr gut veranschaulichen. Die Angst vor Neuem und vor dem Verlust der Autorität zeigt sich gerade in der Opposition gegen Frauen im Talar. Eine Frau auf der Kanzel **verkündet** das Wort, sie nimmt es nicht einfach an. Sie **tritt in Dialog** mit Gott und sieht sich als dessen Botin – und ist nicht einfach demütige Empfängerin der Heilsbotschaft. **Sie gestaltet** den Raum und kann andere dazu bringen, ihr Leben zu ändern. Sie steht **kraft ihres Amtes** in einer Sonderstellung in der Gemeinde und hat die Möglichkeit, Veränderung anzustossen. Auf der

anderen Seite ist die Frau im Amt der Pfarrerin Mensch und hat sich mit Rollennormen auseinanderzusetzen. Als Frau steht sie vor der Möglichkeit, Mutter und Ehefrau zu sein oder alleine zu leben. Letzteres kam für Caprez nicht infrage, da sie früh heiratete und Kinder wollte. Hier nun entzündete sich die zweite Frage, in ihrer Existenz als berufstätige Frau, der es nicht gestattet war, als Ehefrau in einem Männerberuf zu arbeiten. Dann aber auch, weil sie als Hausfrau und Mutter nicht Berufsfrau sein konnte, ohne ihre ureigene Aufgabe, die Mutterrolle, zu vernachlässigen. Schon ihre Grossmutter hatte ihr vom Theologiestudium abgeraten: «Mach das ja nicht, denn ein studiertes Frauenzimmer gibt nie eine gute Hausfrau.» (13). Und ihr grösster Widersacher in Furna betrachtete die Eigenständigkeit von Caprez als familiengefährdend: Nicht die berufsbedingte Abwesenheit eines Ehemannes sei ein schlechtes Beispiel für die Familie, sondern es ginge darum, «ob von einem richtigen Familienverhältnis geredet werden kann, wenn die Frau, deren Mann einen voll auskömmlichen Beruf betreibt, ihn im Stiche lässt, um einer Liebhaberei zu folgen» (27).

Pfarrerin und Frau zu sein, schloss sich also in zweifacher Weise aus. Es war eine doppelte Negation, für die sich in der Bibel nirgends ein Vorbild fand. Diesen Mangel an Vorbildern beklagte Caprez bereits im Studium. «Würden Ehe und der Beruf einer Theologin sich vereinen lassen? Ich hatte dafür keine Vorbilder», (11) schreibt sie. Dies bedeutete, dass sie sich immer wieder hinterfragen musste und sich selbst immer wieder fragen musste, ob sie den Schritt gehen wollte und ihre Füße sie auf dem steilen Weg tragen konnten.

Schliesslich ging es auch darum, die Familie nicht zu gefährden. Gian Caprez war zwar mit seiner Frau solidarisch, doch Greti Caprez wusste, dass die ewige Ablehnung sich auch auf ihn auswirkte, denn von Kilchberg wollte er zunächst nicht mehr nach Graubünden zurück, wohl, um sich nicht mehr exponieren zu müssen. Dazu kam das Wohlbefinden der Kinder, das sie nicht aufs Spiel setzen wollte. Wir können davon ausgehen, dass Greti Caprez deshalb zunächst beschloss, die Zeit für sich arbeiten zu lassen und darauf zu vertrauen, dass die Kirchenautorität eines Tages eine neue Sichtweise einnehmen werde. Dies gelang, als die Tochter 1979 zur Synodalpredigerin gewählt wurde. Da wurde klar, dass Greti Caprez' Mühen nicht vergebens waren, dass sie es sich nun herausnehmen konnte, ihrer Berufung zu folgen und in ihrer Mission glücklich zu sein. Ende der 1970er-Jahre waren um die elf Theologinnen in die bündnerische Synode aufgenommen worden (104).

Die innere Seelenstärke

Wie nun ging Caprez ihren inneren Kampf an, und was gab ihr Halt? Ihr Vater hatte ihr mit auf den Weg gegeben, nicht aufzugeben, für eigene Überzeugungen gerade zu stehen. «Er hatte mich doch selber zur Selbständigkeit erzogen», schrieb sie in ihren Erinnerungen (16). Ob er dies im Zuge der Lex Greti bereute, wissen wir nicht. Dass er im Kern stolz auf seine Tochter war, dürfen wir annehmen. Dies zeigt sich etwa daran, dass er als Mitglied der Synode 1932 mit Furna und seiner Tochter verhandelte und einen Kompromiss aufsetzte. Er liess seine Tochter nicht fallen, wohl auch, weil er spürte, dass Frauen für das Pfarramt genauso tauglich waren wie Männer. «Den Vermittlungsvorschlag, den mein Vater aufgestellt hat, finde ich gerecht und anständig», (33), hielt sie fest. Er beinhaltete unter anderem, dass Theologinnen als Aushilfen angestellt werden durften und das Examen in Graubünden ablegen konnten. Die väterliche Unterstützung half Greti Caprez wohl auch, die bitteren Stunden der Ablehnung und schliesslich auch das Exponiertsein zu verdauen. Sie wusste aber auch von ihrer Berufung, der inneren Mission, die sie lenkte und ihr zur richtigen Zeit einen Ausweg aufzeigte. Dieses Vertrauen in die eigene Stärke, in das eigene Schicksal zu erkennen, war wichtig. Greti Caprez hielt 1932 fest: «Ich bin im Glauben hieher [nach Furna] gekommen, und ich habe mir immer Mühe gegeben, zu hören in welchem Augenblick und ob überhaupt Gott mein Nachgeben wolle. Es sind sehr ernsthafte und sehr religiöse Stimmen, die mich heissen zu bleiben.» (34). Ihre Hartnäckigkeit, ihr Ideal und ihre Selbstüberzeugung machen Greti Caprez-Roffler heute zu einem Vorbild. Es ist diese innere Seelenstärke, die uns Selbstkritik sein sollte.

Dr. phil. des. Silke Margherita Redolfi, 29.1.2019